

Defizite beim Lernen Viele Schüler tun sich anfangs schwer, im Unterricht mitzukommen. Manchen bleibt das Unbehagen mit Wörtern oder Zahlen ihr ganzes Leben. Psychologen und Pädagogen erarbeiten neue Methoden, um die Kinder zu fördern

VON RICARDA RICHTER

Das Arbeitsblatt an diesem Montagmorgen steht für das, weshalb David sagt, er hasse es in die Schule zu gehen. Aufgaben wie diese haben in den letzten Jahren viele Tränen und Frust ausgelöst. „Bist du ein Rechtschreibprofi?“, lautet die Überschrift und David weiß schon vor dem Ausfüllen, dass er es nicht ist. Er ist eines von rund fünf Prozent der Kinder in Deutschland, die eine Lese-Rechtschreibstörung haben. Eine Beeinträchtigung, die nichts mit der Intelligenz zu tun hat, aber trotzdem häufig das Gefühl verursacht, nicht mithalten zu können.

Im Klassenraum der 4c einer Grundschule im Münchner Nordwesten hat die erste Stunde gerade begonnen. An einer Schnur über den Köpfen der Schüler hängen bunt getupfte Bilder mit aufgeklebten Igel und Eichhörnchen aus schwarzem Karton. „Gemeinsam schaffen wir alles“, verheißt ein Schild an der Klassentür.

David sitzt in der zweiten Reihe ganz an der Wand. „Wie schreibt man Glas?“, fragt die Klassenlehrerin Isabel Seiffert. Das Arbeitsblatt hat sie auf eine Folie gedruckt, der Overheadprojektor wirft es an die Wand über der Tafel. In der ersten Übung geht es darum, den jeweils richtigen s-Laut in die Lücke einzutragen. Be_en, Stra_e, Ta_e, sü_. Fehlt ein einfaches, ein doppeltes oder ein scharfes S? Noch sieben Tage bis zur nächsten Rechtschreibprobe. Manche Kinder melden sich bei jeder Zeile, David erst nach langem Zögern. „Mus mit einem S“, sagt er. „Und was ist Mus?“, fragt Lehrerin Seiffert. „Apfelmus.“ „Genau, super!“

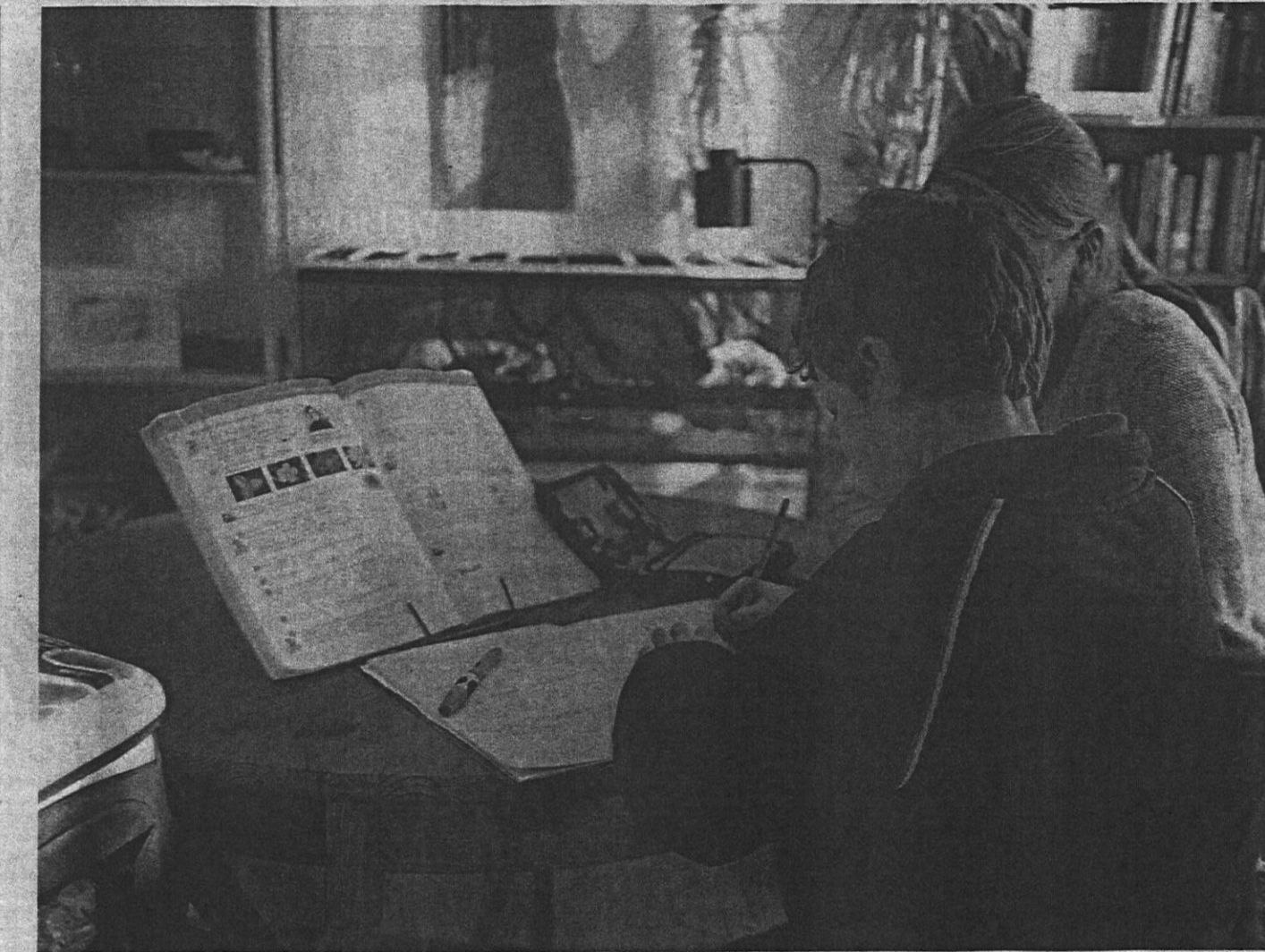
Er war der Erste in der Klasse mit der Diagnose. Inzwischen sind sie zu dritt

Zum Start des dritten Schuljahres im Spätsommer 2018 wurde Seiffert neue Klassenlehrerin. „Mir ist schnell aufgefallen, dass David extrem langsam war und sich häufig geweigert hat, überhaupt zu schreiben. Was dann letztendlich im Heft stand war voller Fehler und kaum lesbar. Teilweise konnte ich die Wörter nicht identifizieren“, erinnert sie sich. Ein typisches erstes Anzeichen für Legasthenie, oder Lese-Rechtschreibstörung (LRS), wie es in der Fachsprache heißt. Sie ging auf Davids Mutter zu, die einwilligte, die entsprechenden Tests durchführen zu lassen. Keine Selbstverständlichkeit. Isabel Seiffert hat oft erlebt, dass Eltern die Symptome nicht wahrhaben wollen, sich selbst einreden, dass sich das schon noch auswaschen werde.

David heißt eigentlich anders, aber weil die Diagnose einer Lese-Rechtschreibstörung nach wie vor ein Stigma bedeutet, möchten er und seine Mutter unerkannt bleiben. Er war der erste in der Klasse, bei dem Legasthenie nachgewiesen wurde. Inzwischen sind sie zu dritt. „Ich bin froh, nicht mehr der Einzige zu sein. Es reicht, wenn es zumindest einem anderen auch so geht“, sagt er. Denn als der Bescheid vorlag, war da vor allem die Traurigkeit. Und die Frage: Warum gerade ich?

David interessiert sich für Dinosaurier und den Exoplaneten Proxima Centauri b, in seiner Freizeit spielt er Lego und liest Harry Potter. „Lesen kann ich viel besser als schreiben“, sagt er. Trotzdem wurde bei ihm eine kombinierte Lese- und Rechtschreibstörung diagnostiziert. Denn sinnfreie Wörter vorzulesen, aneinandergereihte Laute ohne Bedeutung, ist für ihn fast unmöglich.

Für die zweite Schulstunde hat Seiffert mehrere Arbeitsblätter vorbereitet, die jedes Kind in seinem eigenen Tempo ausfüllen soll. Wer fertig ist, darf seine Antworten mit den Musterlösungen vergleichen.



Nachmittags geht die Mutter mit David noch einmal die Fehler durch und übt mit ihm das Schreiben.

FOTO: STEPHAN RUMPF

Wenn die Buchstaben keinen Sinn ergeben

Legasthenie ist für betroffene Kinder und ihre Eltern mit viel Frust verbunden. Ein Nachweis kann den Unterricht ein wenig erleichtern – der Kampf mit der Rechtschreibung geht trotzdem Tag für Tag weiter

Seiffert geht durch die Reihen, schaut den Kindern über die Schulter, beantwortet Fragen. Bei den drei LRS-Schülern bleibt sie ein bisschen häufiger stehen. „Man befindet sich immer in einem Zwiespalt, weil man die Kinder mit Lese-Rechtschreibschwäche besonders fördern will, es aber gleichzeitig auch gerecht für den Rest der Klasse bleiben muss. Deshalb dürfen sie nicht immer eine Extrawurst bekommen“, sagt sie.

Als der erste Junge mit allen fünf Seiten fertig ist, hat David gerade erst mit der zweiten begonnen. Immer wieder kneift er beim Nachdenken die Augen zusammen und stützt den Kopf auf die Hand. Mit der Kappe seines grünen Füllers spielt er am linken Ohr. Er wird den Rest bis zum Ende der Woche nachholen müssen, auch wenn Seiffert weiß, dass sie das eigentlich nicht verlangen kann. Doch Davids Mutter nimmt sich die Zeit. Wenn ihr Sohn gegen vier aus der Mittagsbetreuung kommt, versucht auch sie, zu Hause zu sein. „Es hilft ja nichts, er muss es ja trotzdem lernen. Wir sitzen nachmittags zusammen und schreiben Wörter, ich lasse ihn jeden Fehler korrigieren.“ Auf der Anerkennung ausruhen

könnte David sich nicht. Es sei wichtig, den Anschluss zu halten. Auch er müsse eines Tages im Berufsalltag bestehen können.

Die wirklich positiven Seiten der Diagnose zeigen sich für David erst bei den Proben. Anfang der dritten Klasse bekam er eine Sechse nach der anderen zurück. Fatal für die Motivation. Inzwischen fließt seine Rechtschreibung nicht mehr in die Notengebung ein, zudem hat er ein Viertel bis die Hälfte mehr Zeit zur Verfügung. Auch heute in der dritten Stunde. Im Heimat-

und Sachunterricht schreibt die 4c eine Probe über Mülltrennung und Recycling. Mucksmäuschenstill ist es im Raum. Nur ab und zu hört man die Füller klappern, Tintenkiller quietschen, Nasen, die hochgezogen werden. Fünfzehn Minuten nach Beginn geht Seiffert zu den LRS-Schülern, fragt sie, ob sie alles verstanden haben.

Seine Klassenlehrerin weiß, dass David vor dem Schreiben überlegt, wie er die Sätze möglichst kurz und mit möglichst einfachen Wörtern formulieren kann. Dadurch

lasse er aber häufig wichtige Aspekte weg. Und inhaltlich muss auch bei ihm alles stimmen. „Das Frustrierende ist, dass mit der Förderung nicht der große Durchschlag kommt“, sagt Davids Mutter. „Ich würde gerne wissen, woran es liegt und was jetzt wirklich hilft. Aber ich glaube, dass niemand die Antwort weiß.“ Langsam aber merke sie erste Verbesserungen.

Nach einer Dreiviertelstunde läutet die Schulglocke, zehn Minuten später gibt auch David als letzter seine Arbeit ab. In der Klasse wird nicht offen über die Lese-Rechtschreibstörung gesprochen. Das sei die Privatsache jedes Einzelnen, findet Seiffert. David aber hat es seinen Mitschülern erzählt. „Es hat mich einfach gestört, wenn ich immer gefragt wurde: Warum bekommst du mehr Zeit?“

Ein Blick in seine Arbeit ist vielversprechend. Sogar, dass eine Mehrwegflasche bis zu 30 Mal wiederbefüllt werden kann, wusste er. Dabei hatten sie im Unterricht nur ein Mal darüber gesprochen. Würden die Rechtschreibfehler gewertet, gäbe es bei vielen Antworten trotzdem null Punkte. Dank des Notenschutzes aber spielt es keine Rolle, wie David Recycling schreibt.

Klassifizierte Schwierigkeiten

Die Bandbreite an Lernschwierigkeiten ist groß. Sie können die Folge von Streit in der Familie, Depressionen, Verhaltensauffälligkeiten oder Prüfungsangst sein. Auch körperliche Beeinträchtigungen wie ein eingeschränktes Hör- oder Sehvermögen haben massive Auswirkungen auf die Fähigkeit, im Unterricht mitzukommen.

Die sogenannten Teilleistungsstörungen hingegen, von denen auf dieser Seite die Rede ist, sind Entwicklungsstörungen. Die Welt-

gesundheitsorganisation unterscheidet in ihrer internationalen statistischen Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (ICD-10) zwischen Lese- und Rechtschreibstörung, isolierter Rechtschreibstörung, Rechenstörung, kombinierten und sonstigen Störungen. Sie sind nicht durch einen geringeren Grad an Intelligenz oder durch unangemessene Beschulung zu erklären. Trotz Behandlung können sie häufig nicht restlos behoben werden. RGR

„Es braucht viel Zeit und Geduld“

Schulpsychologin Martina Oberhofer rät, früh aktiv zu werden

Lernschwierigkeiten sind vielfältig und ihre Ursachen nicht immer eindeutig. Martina Oberhofer ist Schulpsychologin und eine von sieben Beratungsrektorinnen am staatlichen Schulamt in München. Sie weiß, worauf Eltern und Lehrer achten sollten.

SZ: Wie erkennt man eine Lernstörung?
Martina Oberhofer: Häufig machen Lehrkräfte die Beobachtung, dass das Kind Schwierigkeiten hat, den Stoff aufzunehmen und die Leistungen schlechter sind als erwartet. Wenn es als Erstes den Eltern auffällt, ist es wichtig, dass sie sich an die Klassenlehrkraft wenden. Gemeinsam wird dann entschieden, ob und welche zusätzliche Förderung in der Klasse oder zu Hause in der Familie helfen kann. Wenn das keinen Erfolg bringt, ist es sinnvoll, sich an den Schulpsychologen, eine Beratungslehrkraft oder den Kinder- und Jugendpsychiater zu wenden.

Wie lassen sich Lernstörungen erklären?
Lernstörungen sind Entwicklungsstörungen. In den meisten Fällen haben sie mehrere Ursachen. Ein verantwortliches Gen gibt es beispielsweise nicht, trotzdem ist auffällig, dass Lernschwächen in manchen Familien häufiger vorkommen als in anderen. Zwei Hauptrisikofaktoren für Legasthenie sind eine verzögerte Sprachentwicklung und ein verringertes Bewusstsein für Laute. Das zeigt sich, wenn ein Kind keine Silben klatschen oder Reime finden kann. Als Eltern kann man präventiv eingreifen, indem man mit dem Kind singt oder ihm vorliest. In vielen Kindergärten wird Sprache inzwischen systematisch trainiert.

Wie reagieren die Kinder?
Häufig führen Lernschwierigkeiten zu Verhaltensauffälligkeiten oder emotionalen Problemen. Wenn ein Kind dauerhaft überfordert ist, verliert es die Motivation und hört auf, sich zu konzentrieren. Manche Kinder werden aggressiv, andere ziehen sich zurück oder verweigern jegliche Mitarbeit. So kann aus einer Lesestörung ein Problem werden, das sich auf alle Schulfächer auswirkt. Daraus wird schnell ein Teufelskreis. Wer sich beispielsweise weigert zu schreiben, übt es auch nicht mehr – und kann immer weniger mithalten.

Wie gehen Eltern mit solchen Problemen um?

Ich gehe immer davon aus, dass Eltern das Beste für ihr Kind wollen. Manche sind eher zurückhaltend, um ihr Kind nicht zu etikettieren. Andere sind sehr aufgeschlossen und wollen die Förderungsmöglichkeiten, die es gibt, gerne in Anspruch nehmen. In unserer Beratung geht es vor allem darum, die Anliegen ernst zu nehmen und genauer hinzuzugucken. Im Gespräch mit den Lehrkräften kann dann gemeinsam entschieden werden, wie mit dem jeweiligen Fall umzugehen ist. Natürlich gibt es auch Eltern, die denken, ihr Kind hätte eine Lernschwäche, die es gar nicht hat. Die kann ich dann beruhigen.

Wie genau kann den Kindern geholfen werden?

Für alle Typen von Lernschwierigkeiten gibt es Therapiemöglichkeiten außerhalb der Schule, die unter bestimmten Bedingungen von der Stadt bezuschusst werden. Ein Nachteilsausgleich oder sogar Notenschutz ist laut Bayerischer Schulordnung bei einer Lese-Rechtschreibstörung möglich. Die genauen Maßnahmen werden von der jeweiligen Schulleitung aufgrund des schulpsychologischen Gutachtens festgelegt. Zum Beispiel werden Kindern die Aufgabenstellungen vorgelesen. Solche Entlastungen helfen, die Frustration gering zu halten. Gleichzeitig können Eltern ihr Kind fördern, indem sie beispielsweise jeden Tag zehn Minuten gemeinsam mit ihm lesen. Und ihm deutlich machen, dass sie es lieben, egal wie gut es darin ist.

Wie haben sich Lernstörungen in den letzten Jahren entwickelt?

Mir sind keine konkreten Zahlen bekannt. Allerdings hat sich die Aufmerksamkeit für das Thema in den letzten zwanzig Jahren deutlich erhöht. Sowohl Eltern als auch Lehrkräfte stehen der Thematik inzwischen deutlich offener gegenüber. Die Entwicklung wird stärker beobachtet, und wenn ein Kind auffällig wird, auch schnell überlegt, wie man ihm helfen kann. Zudem wird Unterricht immer offener gestaltet. Statt Frontalunterricht gibt es heute auch Wochenpläne und Differenzierungsphasen, in denen jedes Kind an seinen eigenen Themen arbeitet.

Kann eine Lese-Rechtschreibstörung behoben werden?

Bei extremen Ausprägungen ist die Aussicht auf Erfolg eher gering. Es braucht viel Zeit und Geduld, bis Verbesserungen eintreten. Viel wichtiger ist dann die Haltung. Kinder, Eltern und Lehrkräfte müssen die Beeinträchtigung annehmen und nicht davon ausgehen, dass in einem halben Jahr alles vorbei ist. Es ist wie bei einer Kurzsichtigkeit. Eine Brille kann helfen und unterstützen, aber ich muss trotzdem lernen, damit zu leben.

INTERVIEW: RICARDA RICHTER

Tippen und begreifen

Ein interdisziplinäres Forscherteam an der LMU will Schülern mit Lese- und Rechenschwäche helfen. Eine eigens dafür entwickelte App startet in die Testphase

Wie wirkt sich Förderung bei Kindern aus, die Schwierigkeiten haben, lesen und schreiben zu lernen? Wie kann man Grundschülern helfen, die sowohl unter einer Lese- als auch einer Rechenschwäche leiden? Und wie kann eine PC-basierte Förderung oder eine App für das Smartphone Kindern helfen, die neben ihren Lerndefiziten Verhaltensauffälligkeiten zeigen? Also auch Schülern, die sich über einen längeren Zeitraum schlecht konzentrieren können, traurig bis depressiv wirken oder aggressiv reagieren. An solchen Fragestellungen arbeitet derzeit ein interdisziplinäres Forscherteam um Gerd Schulte-Körne, Direktor der

Auf der Plattform Londi sollen Materialien für Lehrer und Eltern gesammelt werden

Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie der LMU München. Die Ergebnisse werden in den kommenden Monaten in die Online-Plattform des Forschungsvorhabens „Londi“ fließen, der Name steht für „Lernstörungen Onlineplattform für Diagnostik und Intervention“. Das Projekt wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert und von Schulte-Körne zusammen mit Marcus Hasselhorn, Direktor am Frankfurter Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation koordiniert.

Auf der Plattform sollen spätestens von Ende des Jahres an fortwährend aktualisierte Informationen und Materialien zu Diagnostik und Förderung bereitstehen. Angesprochen sind Lehrer, Therapeuten, Mitarbeiter von Jugendämtern und auch Eltern. Sie sollen mit Londi unterstützt werden, aktuelle Entwicklungen und Forschungsergebnisse in Therapeutenzimmern, in Schulen oder zu Hause umzusetzen. Unter www.londi.de sind Informationen zu den Projekten und den Ansprechpartnern zu finden.

In den nächsten Monaten arbeiten die Wissenschaftler weiter unter anderem an Studien zu den Wirkfaktoren von Lern-Apps, die teilweise noch mit jungen Probanden getestet werden. Dazu suchen die LMU-Forscher derzeit Drittklässler mit Rechenschwierigkeiten aus dem Münchner Raum, die sich über mehrere Wochen mit einer App die Welt der Zahlen erschließen sollen. Die Apps sind adaptiv, das heißt, sie passen sich je nach Fehlerquote dem Leistungsgrad der Schüler an. Tablets werden gestellt, sodass die Aufgaben zu Hause und ohne Eltern gelöst werden können. Nach der Testphase und der Auswertung sollen die Apps öffentlich zugänglich werden. Der Markt für Lern-Apps sei ein riesiges Geschäftsfeld, sagt Frank Niklas, Professor für Pädagogische Psychologie und Familienforschung an der LMU im Forschungsmagazin *Einsichten* der Universi-

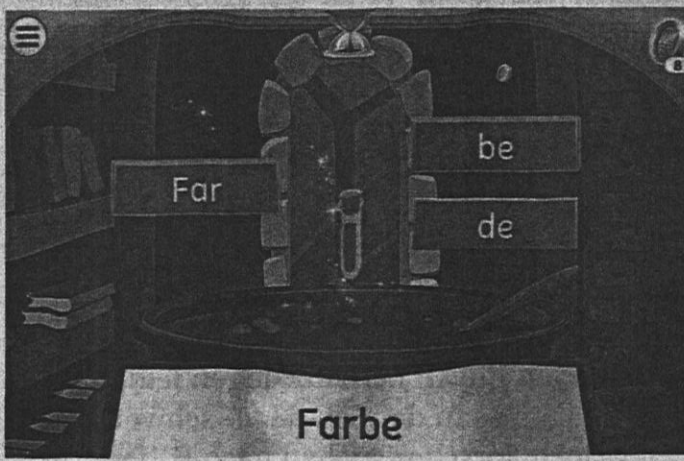
tät. Doch wenn die Umsetzung didaktisch nicht gut sei, fielen das Lernen hintenüber. Da dies bei vielen Apps der Fall sei, entwickle er inzwischen zusammen mit Informatikern eigene Applikationen. So wie die Kollegen aus der Kinderpsychiatrie. Hier wird dort sind sich die Wissenschaftler einig: Je schneller und gezielter Kinder gefördert

werden, desto größer die Chancen auf Erfolg.

Ein erster wichtiger Schritt bei Lernproblemen ist die Diagnose. Dazu brauche man in Bayern endlich die „Bekanntnis, dass wir Kinder mit Lernstörungen haben“, sagt Schulte-Körne. Man könne beispielsweise gut und sicher Dyskalkulie (Re-

chenstörung) ab der zweiten Klasse diagnostizieren und entsprechend gegensteuern. Erste Zeichen seien gar schon im Kita-Alter zu sehen, etwa wenn das Kind Schwierigkeiten beim Zählen hat oder Mengen von Gegenständen nicht erkennt. Grund kann dann eine neurobiologische Störung sein, die nicht einfach ignoriert werden sollte.

Laut Schulte-Körne haben mindestens zehn, wohl aber etwa bis zu 15 Prozent der Grundschul Kinder in Deutschland eine Beeinträchtigung beim Lesen, Rechtschreiben oder Rechnen. Lese- und Rechtschreibstörung (LRS, Legasthenie) und die Dyskalkulie könne bei manchen Kindern während der Jugend bis ins Erwachsenenalter erhebliche Schwierigkeiten verursachen. Einher gehen nicht selten psychische Probleme, die bis zum Verlassen der Schule ohne Abschluss führen. Im Unterricht könne man Kinder ein Stück weit auffangen. Aber häufig sei zusätzliche Förderung nötig, sagt Kristina Moll aus der Forschungsabteilung der Kinderpsychiatrie der LMU. Die Leitlinien zur Diagnostik und Behandlung bei der Lese- und Rechtschreibstörung sowie Rechenstörung seien zwar veröffentlicht, würden jedoch in Schulen nur zögerlich umgesetzt. SABINE BUCHWALD



Ein Beispiel aus der LMU-App, mit der Kinder spielerisch ihr Rechtschreib- und Lesevermögen verbessern können.

FOTO: MEISTER CODY

Drittklässler mit Rechenproblemen, die an der LMU-Studie teilnehmen wollen, können sich melden unter: kristina.moll@med.uni-muenchen.de